



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Sozialismus und Sozialdemokratie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Sozialismus und Sozialdemokratie



an scheint darüber einverstanden zu sein, daß wir leider in einer Übergangszeit leben, manche behaupten auch, daß unsre heutigen Zustände eine verzweifelte Ähnlichkeit mit denen vor dem Ausbruch der großen französischen Revolution erkennen ließen. Schon deshalb sind wir berechtigt, auf diese Übergangszeit und besonders auf den Sozialismus, der ihr, aber nicht vorübergehend, in allen Gliedern steckt, ein Wort anzuwenden, das wir der „Schreckenszeit“ in Carlyles Französische Revolution entnehmen: „Die Geschichte und überhaupt alle menschliche Sprache und Vernunft thun noch dasselbe wie Vater Adam, als er zu leben begann: die Geschichte bemüht sich, die neuen Dinge zu benennen, die sie die Natur hervorbringen sieht — oft ziemlich unbeholfen.“ Was bemüht man sich mit Sozialismus zu benennen? Kann die Antwort genügen, daß sich der Sozialismus in der Sozialdemokratie verkörpert und in ihr Gestalt angenommen habe?

Der Sozialdemokratie, der man den sogenannten Sozialismus in die Schuhe schieben möchte, als ob man sich seiner auf diese Weise mit ihr zugleich entledigen könnte, sind schon viele bitterböse Dinge gesagt worden, aber ohne daß sie viel helfen. Man hat gesagt, daß die Sozialdemokraten „nur Arbeiter wären, die nicht arbeiten wollten,“ man hat die Sozialdemokratie weder als wirtschaftliche noch als politische Partei gelten lassen wollen, und Hans Blum hat behauptet, daß die Stärke der Sozialdemokratie „einzig und allein ihre Lüge“ sei. Diese Aussprüche mögen so richtig oder so verkehrt sein wie sie wollen, und Blum mag Lügen nachgewiesen haben oder nicht, was wir hier dahingestellt sein lassen, aber das ist doch Thatsache, daß die Sozialdemokratie so nicht lahmgelegt wird. Die taktischen Spiegelfechtereien kämpfender Parteien sind allesamt nicht erbaulich, und die viel zu viel bekämpfte Sozial-

demokratie antwortet auf solche Anklagen regelmäßig durch einfache Erhebung der Widerklage. Eine verhängnisvolle Täuschung aber ist es, wenn man Erfolg sieht, wo keiner ist, wenn man glaubt, daß die Bewegung, um die gangbaren Wendungen zu gebrauchen, nunmehr „ihren Höhepunkt überschritten“ habe und „rückläufig“ zu werden beginne. Die Sozialdemokratie muß doch wohl andre, festere Stützen haben, die nicht so leicht zu erschüttern sind. Mit kleinen Gefechten macht man einem Gegner nicht den Garaus, der große Niederlagen überwunden hat und überwinden kann. Die soziale Frage wäre auch ohne die Partei da, die aus ihr ihre Lebenskraft saugt, aber sie würde vielleicht von manchen immer noch geleugnet werden, wenn nicht die politische Unruhe wäre, die der in der That denkwürdige 20. Februar 1890 durch seine Vermehrung der sozialdemokratischen Stimmen hervorgerufen hat, und sieht es bis jetzt so aus, als ob wir 1895 beßres erleben würden? An dem sonderbaren Glauben, daß Broschüren wie die „Sozialdemokratischen Zukunftsbilder“ und so viele andre eine Entscheidung abgeben könnten, trägt die ewige Verwechslung von Sozialismus und Sozialdemokratie keinen geringen Teil der Schuld, sowie auch die Verschiedenheit der Auffassung und Deutung von dem, was Sozialismus ist.

Jeder politische Streit ist zugleich ein Streit um die Meinung von Wörtern, deren Auslegung wieder auf den Verlauf des Kampfes zurückwirkt. So fand einmal der „Vorwärts“, der alle solche Sachen beachtet, nicht mit Unrecht die Wendung charakteristisch: „Die Industrie kann keine höhern Löhne vertragen,“ als ob die Industrie bloß aus den Unternehmern und nicht auch aus den Arbeitern bestände. Es ist gewiß nicht gleichgiltig, ob man bei dem Worte „Industrie“ ausschließlich an den einen oder gleichmäßig an beide Teile, Unternehmer und Arbeiter, zu denken gewohnt ist. In den Grenzboten, die die Sprache stets besonders gepflegt haben, fanden wir kürzlich einmal bemerkt, daß das Wort „Beruf“ ebenso wie sein Begriff im Neuen Testament wurzle, und im Anschluß daran die Überzeugung ausgesprochen, daß die Kenntnis und Anerkennung dieser Abstammung, sowie die Geltung der ursprünglichen Bedeutung, die sich in manchen alten Innungsstatuten zeigt, von großem praktischem Werte sei. Gewiß ist es ein gewaltiger Unterschied, ob sich der Mensch seiner Arbeit als einem Beruf gegenüberstellt, ob er von ihr als seinem Beruf spricht, oder ob er sie als einen ihm zufällig auferlegten Zwang empfindet. Aber weit zweifelhafter und vieldeutiger ist der Sinn jener zahlreichen Wörter, die als Schlagwörter viel gebraucht und noch viel mehr mißbraucht werden. Ein Franzose der Revolutionszeit nennt sie mots mystérieux und bezeichnet als solches z. B. aristocrate: au seul mot d'aristocrate la fureur et la rage ne laissoient au François dévoué à son Roi que la fuite ou la mort à choisir. Ähnliche mysteriöse Wörter sind heute Bourgeois und Proletarier, und auch Sozialismus ist häufig ein bloßes Schlagwort. Diese Art Wörter zeigen

eine erstaunliche Spannkraft, sodaß sie ihren Umfang bald vermindern bald erweitern und in soviel Farben spielen, daß sie kaum zu fassen und zu bestimmen sind.

Während der einflußreiche Sprachgebrauch Sozialismus und Sozialdemokratie beständig vermischt, ebenso wie er an Stelle von Sozialdemokrat unter-schiedslos das aus der französischen und englischen Sprache entlehnte Sozialist verwendet, gesteht man andererseits doch dem Sozialismus einen weitem, über die Sozialdemokratie hinausgehenden Sinn zu, wie es ja auch nichtsozialdemokratische Abarten des Sozialismus gegeben hat und giebt: Staats-, Katheder-, Volks-, christlichen Sozialismus. Die moderne Sprache hat eine gewisse Vorliebe für euphemistische Bezeichnungen (vergl. Sozialreformer, Sozialpolitiker, Sozialethiker), und das mag ein Grund sein, weshalb das einfache Wort Sozialismus gewöhnlich der Sozialdemokratie vorbehalten bleibt, obwohl sie nicht ohne weiteres darauf Anspruch hat. Übrigens kann man auch in der Benennung Sozialdemokratie einen gewissen Euphemismus entdecken. Die Scheu, das Ding beim rechten Namen zu nennen, läßt sich vielfach wahrnehmen und ist oft begreiflich genug. Die Unwissenden und die Schreier hängen sich gern an das äußerliche und begnügen sich mit dem Worte, ohne der Sache näher zu treten. Es genügt manchmal, daß jemand seine Überzeugungen mit einer Ableitung von sozial benennt, sie zu verfeinern. Dadurch daß Sozialismus in der Mitte einer Reihe abgeleiteter Begriffe steht, wird seine Verschommenheit vergrößert. Man sollte zunächst daran festhalten, daß die Sozialdemokratie eine Partei ist und nicht eine Lehre, ein System, so wenig wie etwa der Freisinn. Es ist fehlerhaft, mit Cathrein zu definieren, daß die Sozialdemokratie „jenes volkswirtschaftliche System“ sei, das „unveräußerliches, staatliches Gemeineigentum aller Arbeitsmittel einführen und die gesamte Produktion und Verteilung der wirtschaftlichen Güter durch den demokratischen Staat organisieren will.“ Hat die Sozialdemokratie ihr Programm nicht mehrmals, auch in wesentlichen Punkten, geändert, und erklärt sie nicht, daß sie es im Falle des Bedürfnisses wiederum verändern würde? Sozialismus dagegen ist ein System, aber wie der Sozialismus der Sozialdemokratie nicht der allein vorhandne und einzig mögliche ist, so ist es fraglich, ob die sozialdemokratische Definition die richtige und passende sei. Demokratisch ist kein unumgänglicher Bestandteil dieser Begriffsbestimmung, und Sozialismus und politischer Radikalismus sind nur zufällige, keine notwendigen Verbündeten, so oft man sie auch von einem subjektiven oder einem interessirten Standpunkte zusammengeworfen hat. Wenn ferner manche an eine Verwirklichung des Sozialismus nicht glauben wollen, so ist es klar, daß sie den sozialdemokratischen meinen, aber sie sollten dann nicht diesem nie zu verwirklichenden Sozialismus die Aufgabe zuerteilen, die Menschheit vor Schlawheit und träger Ruhe zu bewahren. An dieser Auffassung ist die politische, die

demokratische Agitation schuld, die sich der sozialen Frage bedient, um die Welt in Atem zu halten, sind also bloß Zustände von heute schuld, die man doch nicht als ewige anzusehen berechtigt ist. Es liegt auch ein Widerspruch darin, daß ein solcher an der Sozialdemokratie vorausgesetzter Sozialismus die Menschen rührig und regsam erhalten soll, der nach seiner Einführung keine Kriege und keine Gesellschaftsklassen, keine äußere und innere Beunruhigung kennen würde, und der, einmal von Bestand, in derselben Weise fortbestehen möchte, also bestrebt sein würde, der denkbar beständigste zu sein. Die Gleichstellung von Sozialismus und Sozialdemokratie ist ähnlich, wie wenn jemand im Reformationszeitalter für das Wesentliche des Protestantismus die Wiedertäufererei hätte halten wollen, deren himmelftürmender Kommunismus und Radikalismus ihn (? Wen?) veranlaßt hätte,\*) auch dem Protestantismus seine Unhaltbarkeit und seinen baldigen Untergang vorherzusagen. Nicht wenige Zeitgenossen von damals werden in der That dieser Ansicht gewesen sein und mögen geglaubt haben, daß der Protestantismus keine neue Religion und Kirche erzeugen werde, sondern nur die schläfrige Welt ein wenig ermuntern solle. Kein geschichtlicher Vergleich mit unsern gegenwärtigen Verhältnissen trifft so gut zu wie der der Übergangszeit im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert mit ihren großen Entdeckungen, geistigen Regungen und politischen und sozialen Umwälzungen. Die revolutionären Begleitererscheinungen störten die Reinheit der protestantischen Lehre und den Ausbau der Kirche, sowie die Ausdehnung des Bekenntnisses; Luther erkannte beizeiten die ganze Größe der Gefahr, die ihm von seinen eignen radikalen Anhängern drohte, mit denen er nichts gemein haben wollte und konnte, und mit denen er doch leicht vermengt wurde, denn der Parteiname Wiedertäufer war ein Sammelbegriff, der eine Zeit lang alle Neuerer umfaßte, und er beschritt den einzig richtigen Weg, indem er den Protestantismus unter den Schutz der bestehenden Gewalten rettete. Die Sozialdemokratie ist wohl ein Antrieb, aber in mancher Hinsicht auch ein Hindernis für die Durchführung dessen, was an dem Sozialismus gut und brauchbar ist; sie verhindert viele an einer genauen Erkenntnis des Wesens der Sache, weil sie die Schale abstößt, ehe sie den Kern erblickt haben. Der Sozialismus aber wird noch fortwirken, nachdem die Partei oder wenigstens die radikalen „Grundsätze,“ mit denen sie nur prahlt, längst der Erinnerung der Menschen entschwunden sein werden.

Der Sozialismus hatte einen Nebenbuhler, einen hitzigen Nachbar, der keinen Widerspruch vertragen konnte, und der eines schönen Tages auch das Eigentum des andern an sich riß. Dieser Nachbar war der Kommunismus. Obwohl nun der jetzige „amtliche“ Titel „Sozialdemokratische Partei Deutschlands“ ist und „Sozialdemokrat“ der „Genosse“ heißt, „der sich zum Parteiprogramm bekennt,“ wollen die Sozialdemokraten doch in alter Anhänglichkeit Kommunisten sein; die nach Bebel „mustergiltigste und vortrefflichste Agitations-

schrift," das zuweilen „klassisch“ genannte „Kommunistische Manifest“ vom Februar 1848 wird immer wieder unter dieser Aufschrift abgedruckt und verbreitet; Engels schrieb in einer Vorrede dazu vom 1. Mai 1890: „Auch seitdem [seit 1847] ist es uns nie eingefallen, ihn [den Namen Kommunismus] zurückzuweisen.“ Adler gebraucht in seiner „Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland“ (1885) die Ausdrücke Sozialismus und Kommunismus als gleichbedeutend und bemerkt, daß dies mit Recht sehr viele neuere Sozialisten und Ökonomen thäten. Es ist möglich, daß sie das mit Recht thun, aber trotzdem bleibt die eingetretene Verschiebung der Begriffe zu bedauern; Sozialismus wäre eher geeignet gewesen und ist es selbst noch gegenwärtig, ein gemäßigteres System zu bezeichnen, das den wahrhaft notwendigen Reformen der Gesellschaft Raum gewährt, aber vermeidet, den ewigen Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit für gänzlich ausfüllbar zu erklären. Auch heute sollte der Name „Sozialismus“ den „Bourgeois“, den Beamten, Kaufmann, Juristen, Lehrer, Geistlichen und Handwerker nicht von dem Studium der sozialen Frage zurückschrecken und könnte zugleich mit der Arbeiter- eine Bourgeoisbewegung bedeuten. Denn z. B. ein Assessor, ein Richter, der urteilt und Recht spricht, ohne die soziale Frage und die Sozialdemokratie im geringsten zu verstehen, kann leicht, ehe er sich dessen versieht, zu einem Altertümler oder einer komischen Figur werden; er weiß nichts von der großen Frage der Zeit. Selbst wer sich oft für den Sozialismus bekennt, braucht deshalb kein Sozialdemokrat zu sein, er ist unter Umständen nichts als ein Kenner der Geschichte, ein Historiker, der für sich und vielleicht auch für andre eine unleugbare Thatsache feststellt; er braucht deshalb noch nicht ein bestimmtes Ziel zu wollen und zu verfolgen, wenn auch die Erkenntnis den Willen nicht unbeeinflusst lassen kann. Man könnte sich sogar einen Monarchen denken, der sich dem Sozialismus anschloße, natürlich nicht dem, dessen Verwirklichung ausgeschlossen ist, sondern dem, in den die Gesellschaft hineinwächst, gewissermaßen von selbst, ohne menschliches Zutun, den, wie sich Carlyle ausdrückt, die Natur hervorbringt. Das Leben der Sozialdemokratie und unsrer übrigen politischen Parteien ist kurz im Verhältnis zu dem zähen, festgewurzelten Dasein der alten Monarchien. Der Sozialismus aber ist langlebig, nämlich der Sozialismus, den die Gesellschaft bereits in sich aufgenommen hat oder aufnehmen wird, der nicht eine nur gedachte, sondern ernstliche und wirkliche Entwicklung darstellt, etwa wie die Begriffe des Militarismus und des Kapitalismus vorhanden und von niemand zu bestreitende, übrigens unter sich und mit dem Sozialismus nicht verwandtschaftslose Triebkräfte angeben.

Eine italienische Korrespondenz des „Vorwärts“ berichtete, daß sich ein berühmter Schriftsteller, Edmondo de Amicis, in einer aufsehenerregenden Rede für den Sozialismus erklärt habe, und daß „das ansteckende Beispiel eines

solchen Unglücks" von der italienischen Bourgeoisie jetzt am meisten gefürchtet werde. Wenn man unter Bourgeoisie die rein auf ihr Geldmachen erpichten kapitalkräftigen Verehrer der freien wirtschaftlichen Konkurrenz versteht, so müssen diese allerdings in der Verdammung ihres Götzendienstes ein Unglück sehen. Zweifelhaft kann es aber sein, ob die Sozialdemokratie von einer solchen „Bekehrung“ unmittelbaren Nutzen hat. Auch der „zum Sozialismus bekehrte“ wird sich hüten müssen, daß ihm seine Sinnesänderung oder seine ausgesprochene Überzeugung nicht zum Unglück gereiche, was geschehen kann, wenn er in der Vereinigung des Bestehenden nicht Maß zu halten weiß. Amicis war, wie seine Schriften verraten, schon lange ein Freund einer sozialen Reform, ehe er die soziale Frage zum Gegenstande seiner Rede im Turiner Universitätsverein machte. Mit glänzenden Worten fordert der Redner die Jugend seines Vaterlandes zum Studium der sozialen Frage auf. Er bestreitet, daß sich das Elend nicht verringern lasse; der Einwand sei nicht wahr: Es ist immer so gewesen, es wird immer so sein! „Seht doch, wie sich heute zu gleicher Zeit in allen Hauptkulturländern nicht nur Eurnpas, sondern auf beiden Halbkugeln der Erde, auch auf der südlichen Hälfte, wie Australien zeigt, ein und dieselbe Bewegung — denn ihre Natur ist ganz dieselbe — äußert und sich in immer verstärkter Maße hörbar macht! Schon diese eine Thatsache, von der euch jeder neue Tag neue Kunde bringt, wird euch sagen, daß hier etwas vorgeht, was noch nicht war, was noch niemals auf Erden war! Kann das etwas zufälliges sein? Kann das etwas ohne tiefste Wirkung und ohne Ziel vorübergehendes sein? Und vor allem kann das etwas von einzelnen hervorgerufenes, etwas künstlich gemachtes sein?“ Dann sucht der Redner zu beweisen, daß auch Italien wie das übrige Europa seine soziale Erneuerung zu bewerkstelligen habe. Wie man sieht, glaubt Amicis, daß die Gesellschaft von dem Sozialismus, der in ihr steckt, gedrängt, getrieben werde; er hat ganz richtig erkannt, daß diese Kraft nicht von einzelnen herrührt (also auch nicht von der Sozialdemokratie). Wenn die soziale Frage aber nicht von einzelnen künstlich hervorgerufen ist, so folgt, daß sie auch nicht von einzelnen künstlich gelöst werden kann. Schon diese Betrachtung könnte und müßte Stürmer und Dränger, Schwärmer und Ideologen von raschen Entschlüssen und Mißgriffen abbringen. Schwerlich hat Amicis durch seine Rede der Gesellschaft Krieg ansagen wollen; daß er seine Hörer anfeuernte, die soziale Frage zu erforschen und zu studiren, ist ein Verdienst. Geduld mußten auch die ersten englischen christlichen Sozialisten, ein Kingsley, Maurice, Ludlow lernen, auch sie mußten ihren Feuereifer mäßigen. Überstürzte revolutionäre Reformen sind sozialpolitisch verwerflich, allerdings auch ihr Gegenteil, verzögerte, verschleppte, zu spät kommende. Eine Revolution kann den Kulturfortschritt der menschlichen Gesellschaft um hundert Jahre verlangsamen. Die Unvermeidlichkeit, die periodische Wiederkehr von ruckweise vorwärts be-

wegenden Katastrophen zu predigen ist vermessen, aber merkwürdigerweise sind es nicht immer die Sozialdemokraten, die den gewaltsamen Umsturz als unausbleiblich an die Wand malen, denn sie sind ja mit der friedlichen Entwicklung, wie sie heute geht, höchst zufrieden und können es nicht anders sein, sondern nicht selten Gegner und Bekämpfer des Sozialismus, die aus geschichtlichen Analogien oder aus religiösen Anschauungen oder aus pessimistischen Anwendungen die Zeichen der Zeit auf eine Katastrophe zu deuten lieben. Seltsam genug läuft daneben der Gedanke her, daß die Katastrophe doch noch vermieden werden könnte, wenn nämlich u. s. w.; warum sucht man sie dann nicht zu vermeiden, und wer hat die Schuld? Sollte wirklich ein Gewitter dazwischen fahren, um die Luft gründlich zu reinigen, so sind die Schuldigen nicht nur unter der sozialdemokratischen Leitung des Proletariats, sondern auch unter denen zu suchen, die die Macht besaßen, zu helfen, und sie nicht ausnutzten, also unter den Regierenden im weitesten Sinne. Wer will behaupten, daß an dem Bauernkriege von 1525 nur die Bauern schuld gewesen seien? Man dürfte sich übrigens irren, wenn man glaubt, daß die Menschen der Gegenwart, die die Ver lumpung als Folge großer wirtschaftlicher Krisen, die Flut von Verbrechen, die Massenverluste von Menschenleben bei Unglücksfällen täglich vor Augen haben, und die an die schreckliche schnelle Verheerung in den modernen Kriegen zu denken gewohnt sind, durch den Hinweis auf die Furchtbarkeit einer Katastrophe leicht zur Besonnenheit zu bewegen seien, umsomehr als die Anzahl derer leider nicht gering ist, die bei einer Katastrophe Ursache zu haben glauben, mehr zu hoffen als zu fürchten.

De Amicis zieht aus dem Auftreten des Sozialismus in allen Ländern höherer Kultur den Schluß, das „hier etwas vorgehe, was noch niemals auf Erden war.“ Er hat im wesentlichen Recht. Denn wenn auch die wirtschaftlichen, religiösen und sittlichen Bewegungen vergangener Jahrhunderte ebenfalls häufig einen mehr oder weniger internationalen Charakter angenommen haben, wenn es auch im Zeitalter der Kreuzzüge, im Mittelalter an einem univiersellen Bewußtsein keineswegs gefehlt hat, von dem in der mittelalterlichen Litteratur deutliche Spuren zurückgeblieben sind, und wenn sich auch der Sozialismus wie sein Gegenbild, der Kapitalismus, hauptsächlich auf Europa und eine Reihe kolonisierten und dem Christentum gewonnener überseeischen Gebiete beschränken, so ist doch keine frühere Internationalität mit der heutigen zu vergleichen. Wir leben im „Zeitalter des Verkehrs.“ Indem man diese Thatsache zugestehet, ist man jedoch nicht genötigt, sich in das trügerische Fahrwasser des Kosmopolitismus zu begeben. Die große Gefahr des Sozialismus ist die übertriebene Verallgemeinerung; anstatt bei den riesenhaften Aufgaben, die der Staat erledigen muß, eine tiefgehende und bleibende Wirkung in dem engeren Kreise zu erstreben, ist der Sozialismus immer geneigt, sich an alle Völker, alle Menschen zu wenden, seine Berechnung auch auf den letzten Sterb-

lichen zu erstrecken. Die Nationen haben ihre Rolle noch nicht ausgespielt; die biblische Prophezeiung lautet zwar: „Es soll ein Hirt und eine Herde werden,“ aber bis jetzt hat sich das, wie Ranke sagt, „noch nicht als der herrschende Gang der Weltgeschichte ausgewiesen.“ Egidys einiges Christentum ist ein trauriges Beispiel dafür, wie leicht wir von einem gefälschten Bewußtsein mißleitet werden können; sein Irrtum ist die Verkennung der Macht und des Rechtes der Organisationen. Es ist kein Beweis gegen die innere Wahrheit des internationalen Christentums, daß es in ein romanisches, ein griechisches, ein germanisches, in Konfessionen und Sekten zerfallen ist. Ebenso wird der internationale Sozialismus verschiedene Formen und Gestalten erhalten, jenachdem sich die Völker und die Klassen mit ihm abfinden, ihn in sich aufnehmen oder von sich abstoßen werden. Bei diesem einer Entwicklungsfrankheit ähnlichen Vorgange, dessen Dauer nicht abzusehen ist, können schwache Volksarten zu Grunde gehen, während stärkere an ihrer Gesundheit keinen Schaden erleiden; aber die Unterschiede der Völker ganz zu verwischen wird doch nie gelingen. Es ist eine zwingende natürliche Notwendigkeit, daß sich der deutsche und der italienische Sozialismus niemals völlig decken werden; sie werden in gewissen Punkten übereinstimmen, in andern auseinandergehen.

Wie das ganze große, gewaltige Reich der Wissenschaft einen überwältigenden Eindruck auf das menschliche Gemüt macht, wie der Gedanke an das jetzt fast vollständig bekannte, geographisch, anthropologisch, ethnologisch erschlossene Erdenrund einen mächtigen Zauber auf den doch immer wieder an bestimmte einzelne Örtlichkeiten gefesselten Menschen übt, so stehen wir jetzt auch unter dem halb instinktiven halb bewußten Einflusse, den die Geschichte nach Aufdeckung der wichtigern Quellen als Schlüssel zum Verständniß einer Vergangenheit von hundertern und tausenden von Jahren auf uns flüchtige Menschen hat. Unser Geist kann sich gewissermaßen allgegenwärtig und ewig machen; sofort ist aber auch die Möglichkeit gegeben, daß er zu sehr ins Weite geht und allzuhoch hinaus will. Wie er weltbürgerlich die ganze Erde zu seinem Vaterlande machen möchte, so möchte er auch die Zukunft „festlegen“ und nach seinem Belieben ordnen. Wunderbar, daß sich ein Deutscher, ein Europäer um die Bewohner von entlegnen, fremden Gegenden oder um die Menschen einer fernen Nachwelt kümmern sollte, während man eher voraussetzen mußte, daß sie ihn wenig oder nichts angingen. Aber unsre ganz auf das Handeln gerichtete Zeit ist von einer Unruhe des Schaffens sondergleichen erfüllt. Sitten und Einrichtungen haben mit den Anforderungen der Wissenschaft, mit den riesigen technischen Veränderungen nicht gleichen Schritt halten können. Die Gegenwart wird ihres Lebens nicht recht froh, denn ihr zur Seite sitzen hier die gute alte verfloßne Zeit mit ihrem scheinbar unwiederbringlich verlorenen stillen Glück und ihrer ehrbaren Zufriedenheit, und dort die rastlos andrängende Zukunft mit ihren maßlosen Ansprüchen, mit ihren

Opfern, die sie uns ohne hinreichende Vergütung aufbürdet, mit ihren Kapitalanlagen ohne genügende Verzinsung für die Lebenden, mit ihren befohlenen Reformen, deren Wohlthaten ihren Urhebern wenig zu gute kommen. Die Gegenwart ist wie eine pflichteifrige, ernste, melancholische, schlechtgemachte und mißverständne Person, die sich in der Trauer um ihre verstorbenen Eltern und in der Sorge um ihre heranwachsenden Kinder verzehrt; wo bleibt da das „heilige Lachen“? Was liegt dann näher als der Glaube an eine glücklichere Zukunft? Man findet Leute, die sich ärgern, daß sie nicht hundert Jahre später zur Welt gekommen sind; wenn wir selbst das Glück nicht mehr erleben sollten, so, meinen sie wohl, sollen es doch unsre Kinder besser haben, denn für wen sonst leben wir überhaupt? Keine Zeit wird darauf verzichten, sich einen oder ihren Zukunftsstaat zu denken, der freundlicher und schöner ist als die Gegenwart, deren Übel so unmittelbar drückend empfunden werden, und die Menschen von heute sind nicht gewillt, auch Amicis nicht, von diesem Spiel der Phantasie zu lassen. Das Handeln des einzelnen wie der Gesamtheit wird fortwährend dadurch beeinflusst, daß ihnen Zukunftsbilder vorschweben, daß sie sich Ziele setzen oder auch nur einbilden, sich „zielbewußt“ machen oder zu machen wähnen. Selbst solche, die die Utopie des papiernen sozialdemokratischen Zukunftsstaates durchschauen, befassen sich doch wenigstens mit dem Vorausbau des Zukunftsgebäudes der Gesellschaft. Eine Zeit, der der Sozialismus so ins Blut gegangen ist wie der unsrigen, muß auch von einer Menge zukunftsstaatlichen Sehnsens und Sinns erfüllt sein; der Sozialismus und der Zukunftsstaat werden sich erst dann von einander trennen, wenn der gesellschaftliche Neubau, an dem gearbeitet wird, gerichtet und wohnlich ausgestattet ist. Aber wir müssen nie vergessen, daß weder die vorausschauende Phantasie noch die forschende Geschichtswissenschaft den Schleier der Zukunft ganz zu lüften vermag, denn, wie Paulsen in seinem System der Ethik sagt, „der Gang der Ereignisse ist von hundert Faktoren abhängig, die nicht berechenbar sind.“ Die Rechnung wird trotz ihrer Unsicherheit immer wieder erneuert werden, aber die Kategorien des menschlichen Philosophirens und der Verlauf der geschichtlichen Ereignisse werden sich niemals recht decken, die Wissenschaft kann, wenn man will: leider, nicht alles verordnen, was geschehen soll. Wenn man gemeint hat, „die Wissenschaft müsse und werde das verschwappende kleine  $x$ , das die Freiheit des Menschen bezeichne, immer mehr auf äußere Umstände reduzieren,“ so gehört darauf die gerade durch ihre Doppelseitigkeit richtige Antwort (Dippe, Das Geschichtsstudium mit seinen Zielen und Fragen): „Daß die Wissenschaft das Recht und die Pflicht hat, diese Reduktion zu versuchen, ist zweifellos; aber es wird ihr niemals gelingen, jenes  $x$  gänzlich zu eliminieren.“ Und was heißt denn schließlich Zukunft? Kann man vergessen, daß sie in die Ewigkeit mündet, wie die Erde in dem All der Welt beschloffen ist? Der menschliche Verstand scheint uns auf eine

gewisse Doppelseitigkeit des Denkens angewiesen zu sein, weil die Gegensätze in der That nur relativ sind; das gepriesene systematische Weiterdenken bis zu allen letzten Folgerungen ist eine starre, unbehilfliche Einseitigkeit, und das entsprechende rücksichtslose Handeln ist nur eine Verzerrung der wahren Charakterstärke.

Von einem unsrer Schlagwörter will sich De Amicis nicht blenden lassen: Utopie! Er meint: „Wie bequem ist doch dieses Wort! Wie ganz geeignet, die geistige Trägheit zu stützen, zu trösten, aufrecht zu erhalten, wie nützlich ist es für alle, die sich in ihrer Eigensucht, in ihrem Wohlsein auf Kosten anderer bedroht fühlen. . . . Nehmt den, der euch bei der sozialen Frage von Utopie spricht, an die Hand, führt ihn, ohne ein Wort zu sagen, auf den freien Platz, unter die Bogenlampe des herrlich, fast überirdisch blühenden elektrischen Lichtes, dann fragt ihn, ob dieses elektrische Licht nicht vor zwanzig, ja noch vor zehn Jahren eine Utopie war!“ Nun, giebt es keine Utopien mehr? Wenn die Trägheit dieses Wort als Entschuldigung benutzt, so ist das beklagenswert, aber das elektrische Licht war niemals eine Utopie, ebensowenig wie der erste Pfflug, den der Menschenggeist erfand, um den mütterlichen Schoß der Erde aufzureißen. Auch der Sozialismus braucht nicht als Utopie zu gelten. Ist das Christentum eine Utopie? Ein Christ, der sich einbildete, daß seine Religion die Menschen zu irdischen Engeln gemacht habe oder nächstens machen werde, wäre allerdings ein Utopist. Wir wissen heute, daß uns die wunderbarsten Erfindungen nicht beseligern werden, und wenn wir es auch dahin bringen, mit Windeseile durch die Lüfte zu fliegen, und wenn auch unsre Fernrohre noch etwas weiter schauen und unsre Mikroskope noch etwas mehr vergrößern. Zur Belehrung und Besserung der Menschen sind Predigten, Reden, Gespräche, Bücher, Belohnungen, Strafen, Erziehung und andres nötig: *durum iter*. Man mag an das *Excelsior*, an den Fortschritt der Menschheit glauben, aber Fortschritt und Paradiesesruhe sind unverträglich; *better twenty years of Europe, than a million of Cathay*. Die Zukunft ist von der Vergangenheit nicht durch eine Wand zu scheiden und wird daher auch ihre Kämpfe, Kriege, Krankheiten, Krisen haben. Utopisten sind die, die mit der Ewigkeit statt mit der Zeit rechnen, während unsre Blicke nun einmal nicht über eine verhältnismäßig unendlich kleine Zahl von Geschlechtern hinwegreichen. Gesezt aber, es gäbe am Ende aller Dinge wirklich keine Utopie, so ginge sie uns kurzlebige Menschenkinder gar nichts an, sie wäre Gottes Sache. Der radikale Sozialismus der Ewigkeit, der sich so geberdet, als ob die Geschichte mit ihm endigte, in ihn auslief, dieser seltsame gerade Gegensatz von Kantes Generationenlehre ist eine große Verstiegenheit. Entwicklung allerdings ist die Lösung eines jeden Sozialismus und auch des Christentums. „Das Reich Gottes ist keine Wissenschaft, aber seine Lösung ist das große Wort der Wissenschaft — Entwicklung.“ (Drummond,

Programm des Christentums.) Was sich aber nicht im voraus beurteilen läßt, ist die Langsamkeit oder Schnelligkeit der Entwicklung; was sich nicht eisenbahnmäßig feststellen läßt, ist die angemessene Geschwindigkeit; die größte Eile kann zu einer verhängnisvollen Verzögerung führen. Bebel definiert, indem er sich einfach die moderne Professorenweisheit zum Vorbilde nimmt, seinen sozialdemokratischen Sozialismus als „die mit klarem Bewußtsein und voller Erkenntnis auf alle Gebiete menschlicher Thätigkeit angewandte Wissenschaft.“ Wenn er also mit einer unbegrenzten Entwicklung rechnet, so halten wir das von unserm sozialpolitischen Standpunkte für verkehrt, weil es uns nicht anders vorkommt, als wenn sich ein Techniker einen unnatürlichen Idealverkehr mit Wegfall der Reibung und aller Naturhindernisse vorstellte. Die hemmenden Kräfte sind in der Technik und in der Politik nicht minder beachtenswert als die treibenden. Aus dem ganzen Leben des Einzelwesens und der Gesellschaft eine unfehlbare Wissenschaft machen wollen, das ist Utopie. Die Sozialdemokratie verdankt ihre Erfolge ihrer theoretischen Zwiespältigkeit, denn sie predigt die Freiheit der einzelnen und fordert zugleich von den Mitgliedern ihrer Organisationen Zucht und Unterordnung, sowie ihrer praktischen Mäßigung, durch die sie beides, schlimm und harmlos, aussieht; ihr Sozialismus hat eine Vorderseite mit erhabnen Ansprüchen und lustigen Plänen, die nie verwirklicht werden, und eine Rückseite mit nüchternen Forderungen, die „zunächst“ gestellt werden, und über die sich wenigstens reden läßt. Nur diese Rückseite kann als Stoff für eine richtige Würdigung und Erklärung unsers neuzeitlichen Sozialismus dienen, der allein mit Rücksicht auf das Seiende und Mögliche und Kommende seinem Begriffe nach festgelegt werden sollte. Wir wissen, daß die Sozialdemokratie gerade den Gedanken „bürgerlicher“ Politiker, daß der Bestand der heutigen Gesellschaftsordnung und die Verwirklichung des Sozialismus nicht unvereinbar seien, für utopistisch erklärt, wir wissen, daß sie die Utopie, die ihr gewöhnlich vorgeworfen wird, den andern unterschiebt, aber wir lassen uns das nicht anfechten, denn erstens geben wir selbst zu, daß die Gesellschaftsordnung nicht vollständig in derselben Weise weiter bestehen kann, was übrigens fast selbstverständlich ist, und daß sie sich mehr oder minder verändern wird, und sodann ist diese Umkehrung der Begriffe, wonach die eine Partei das Programm der andern mit dem Ausdruck Utopie belegt, nur eine von unsern verschiedenen Modethorheiten. Mit andern Worten, es giebt Utopien, aber der wahre Sozialismus ist keine Utopie, weil er bereits ist und auch in Zukunft sein wird; unser Geschlecht hat seine Pflicht gethan, wenn es seine besondere beschränkte Aufgabe erkannt und durchgeführt, kurz, wenn es gegen die Schäden des Kapitalismus einen sturm- und wellensichern Damm errichtet hat. Unser Ziel kann nicht Beseitigung des Elends sein, wohl aber Verminderung und Linderung.

Der Gedanke einer unbedingten irdischen Freimachung aller Menschen und noch dazu einer baldigen ist eitel. Drummond meint zwar an einer Stelle seines „Programms des Christentums“: „Der Mensch muß unter Menschen leben, er kann nicht anders als sie beeinflussen. Organisationen, Institutionen, Kirchen sind nicht flüchtig genug, die Welt zu durchfluten. Das einzige Durchflutungsmittel ist der Mensch,“ und an einer andern Stelle: „Die große Pflicht ist, nicht dem einzelnen, sondern der Menschheit zu Gefallen zu leben, und soweit meine Einsicht geht, giebt es nichts, das so für alle Welt gemacht wäre wie das Christentum.“ Er spricht also trotz aller Verschiedenheit ähnliche Ansichten aus wie Egidy; aber er meint doch auch wieder: „Das »Reich Gottes« ist die Vereinigung der besten Menschen, die mit den besten Mitteln den besten Zielen zustreben.“ Wir dagegen sind überzeugt, daß nur Gott alle Menschen lieben kann. Wie wenig die allgemeine Menschenliebe für uns Erdenkinder geeignet ist, sodaß sie sich sogar unmittelbar in den Menschenhaß verkehren kann, dafür entnehmen wir einen auffallenden Beleg einer sehr modernen Schrift, der „Psychopathia Spiritualis oder Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft“ von Kurt Eisner, worin es heißt: „Der Menschenhaß beruht auf derselben heillosen Generalisierung wie der Weiberhaß. Man kann einzelne, vielleicht auch viele, ja alle (!) Menschen seiner Zeit hassen, und dennoch den ewigen Begriff »Menschheit« lieben, inbrünstig lieben.“ Wer dazu geschaffen ist, überhaupt Nebenmenschen zu lieben, wird seine Liebe auf Lebende übertragen und nicht auf die Toten warten. Statt das unfassbare Glück aller als Feldgeschrei auf seiner Fahne zu führen, muß der Sozialismus nach dem Glück der Mehrheit, einer Mehrheit trachten; statt „dem fessellosen Streben jedes einzelnen Menschen freie Bahn zu gewähren,“ muß er zufrieden und stolz sein, das Wohlbefinden der meisten zu erringen. Eine Anzahl wird doch immer außerhalb des Verbandes der Glücklichen stehen, zum Teil weil sie es nicht anders wollen; an das Proletariat reiht sich als fünfter Stand das Lumpenproletariat. Der entschiedne und dreiste Bruch mit dem verführerischen Lockwort „alle“ ist zu einem gesunden Sozialismus notwendig. Die Anerkennung, daß die Ausnahmslosigkeit, die allgemeine Gleichheit nicht das Kennzeichen einer in den rechten Bahnen wandelnden sozialen Politik ist, wird zu der erforderlichen Vorsicht bei der Aufstellung großer umfassender Gesetzentwürfe veranlassen, einer Vorsicht, die man leider schon zu sehr außer Acht gelassen hat. Allgemeine „Reformen“ scheitern deshalb so leicht und bewirken leicht das Gegenteil ihres Zweckes, weil sie so viele einzelne zu Gegnern haben, sodaß sie eine Menge Unzufriedenheit erzeugen, die sich schwer gegen die zu erwartenden Vorteile vorher abwägen läßt. Es wird heute zu viel von dem „Interesse der Gesamtheit“ geredet und daher oft der greifbare Nutzen der Verbesserungen von geringerer Ausdehnung vergessen. Wie kann man nur denken, den Sozialismus auszu-

rotten, während doch selbst so feststehende Einrichtungen wie die allgemeine Schul- und Wehrpflicht, die ja auch die Sozialdemokraten nicht abschaffen, sondern nur erweitern wollen, einen gewissen sozialistischen Charakter tragen? Bei den allgemeinen staatlichen Gesetzen und Einrichtungen ist immer die Gefahr vorhanden, daß der sozialdemokratische Liebknechtsche Grundsatz: „Freiheit ist eine Phrase, Gleichheit ein Prinzip“ zu großen Raum gewinnt. Die Stärke der Sozialdemokratie aber liegt gerade darin, daß sie trotz ihrer organisatorischen Thätigkeit dem einzelnen mit der „Freiheit“ schmeichelt, die sie ihm verheißt; die Gewerkschaftsbewegung ist zünftlerischer Art und eigentlich konservativ, die politische Agitation ist liberal oder demokratisch und nicht sozialistisch, sondern individualistisch. Will man die Sozialdemokratie in der einzig richtigen Weise, nämlich indirekt, bekämpfen, so muß man genau aufpassen, wie sie es macht. Ihr Sozialismus ist also nur scheinbar rein und vollständig, in Wirklichkeit aber mit Individualismus gemischt, gepaart und durchsetzt. Es ist ebenso wie mit ihrer gerühmten gänzlichen Internationalität: sie ist trotz alledem national und würde es als eine Schmähung zurückweisen, daß sie nicht bereit sein sollte, das Vaterland im Kriegsfall zu beschützen. Es ist ebenso wie mit ihrer Verkündung der Gleichheit; die „Genossen“ sind thatsächlich nicht alle gleichberechtigt und werden es niemals sein. Es ist ebensowohl eine Redensart, die Gleichheit wie die Ungleichheit der Menschen zu behaupten; worauf es ankommt, das ist für jede Zeit das rechte Verhältnis zu finden und herzustellen. Ein Sozialismus, der zu sehr den einzelnen knechtet, indem er ihn unter die Botmäßigkeit aller versetzt, schießt über das Ziel hinaus, aber die heutige Sozialdemokratie versteht es, diesen Fehler zu vermeiden. „Wir, die Sozialdemokraten, wissen und lehren stets, daß unser Kampf sich nicht richtet gegen einzelne, sondern gegen das System, daß der Terrorismus im modernen Völkerleben eine Tollheit ist.“ Der einzelne wird von der Partei angespornt, seine ganze Kraft in ihrem Dienste zu entfalten, aber mit taktischer Klugheit wird zugleich in ihm das Bewußtsein seiner Unzulänglichkeit wachgehalten. Wenn die Sozialdemokratie die Menschen einseitig als unterschiedslose Masse auffaßte und behandelte, so würden sich die einzelnen gegen sie auflehnen; nun aber trägt auch der geringste Genosse gewissermaßen den Marschallsstab im Tornister, kann er doch, wenn seine Anlagen ausreichen und er sich das nötige Wissen aneignet, Reichstagsabgeordneter werden, was doch etwas ist und trotz der Diätenlosigkeit auch etwas einbringt. Die doppelseitige Natur dieses Sozialismus hatte Dr. Bruno Wille nicht erkannt, als er den Fehler beging, „das Nietzsche'sche Lieblingswort von der Herde und dem Herdentrieb vor der Herde unklug genug auszusprechen, und die Berliner Arbeiter haben dem »jungen Doktor« diese Wahrheit nicht verziehen“ (Eisner, a. a. O.). In der Ehrenbezeugung der Massenfolge beim Ableben eines hervorragenden Parteigenossen zeigt sich bildlich die Verträglichkeit von Sozialismus und Indivi-

dualismus; diesen oder jenen völlig zu beseitigen ist unmöglich, schwärmerisch utopistisch. Ich wird nicht gleich Alle, Alle nicht gleich Ich. Aber in der Mehrheit der mehr oder minder selbstüchtigen einzelnen muß der Glaube herrschen und gestärkt werden, daß eines jeden persönliches Interesse den Anschluß an alle erfordert.

Aus dem vorhergehenden ergibt sich nun zweierlei, und zwar zunächst, in welcher Beziehung zur Sozialdemokratie der neuerdings so bedrohlich gewordne Anarchismus steht. Er ist nicht aus dem Sozialismus, der im wesentlichen das Streben nach einer im Grunde konservativen gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Gliederung bedeutet, zu erklären; er ist der auf die äußerste Spitze getriebne Individualismus, etwa die Rache eines durch eigne Schuld oder durch anderer Schuld verkommenen, entwürdigten Menschen oder etwa der Protest einer zurückgesetzten, mißachteten Persönlichkeit. Das sind Leute, denen die Vernichtung der ganzen Gesellschaft oder der Untergang der ganzen Welt gleichgiltig, ja lieb wäre; Anarchisten der That oder des Herzens sind an allem Irdischen und Himmlischen verzweifelte Leute, wie etwa der Landtagslöhner, von dem kürzlich einige Blätter berichteten, der, im Anfang der Zwanziger stehend, Doktor und Redakteur mehrerer Zeitungen gewesen sein wollte und nun wegen frecher Störung des Gottesdienstes verurteilt wurde. Die Sozialdemokratie spricht die volle Wahrheit, wenn sie in diesem Anarchismus, der der ganzen Gesellschaft, zu der auch sie selbst gehört, den erbittertsten Krieg erklärt, einen Gegner erkennt; aber dieser Gegner ist allerdings ein früherer vertrauter Freund. Der Anarchismus ist das Gegenteil des Sozialismus, denn dieser will Ordnung schaffen, aber er ist das Kind des verneinenden, widersprechenden, witzelnden, religionslosen, liberalen Individualismus. Er hat zwar mit dem Sozialismus, wie wir ihn auffassen, als einem System, das die Zufriedenheit der Mehrheit eines Volkes begründen will, nichts gemein, aber allerdings mit dem radikalen Kommunismus, der in seinem Durst nach allgemeiner Freiheit und Gleichheit zur Verleugnung aller natürlichen Unterschiede gelangt. Der einzelne Unzufriedne würde sich ja aus einem Kommunistenstaat gar nicht anders retten können, als indem er das Ganze aus einander zu sprengen versuchte.

Sodann ergibt sich die Notwendigkeit, nach einer Grundlage zu einer Vermittlung zwischen Sozialismus und Individualismus zu suchen. Auch hier können uns vielleicht die Sozialdemokraten, diese vortrefflichen Kritiker unsrer gegenwärtigen Zustände, auf den richtigen Weg weisen. Die Gleichheit der Menschen ist auch in den Augen der Sozialdemokraten ein schöner Traum, denn gemäß der scharfen Kritik ihres Meisters Marx haben sie den Schulparagraphen des Erfurter Programms abgefaßt wie folgt: „Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Volksschulen, sowie in den höhern Bildungsanstalten für diejenigen Schüler und

Schülerinnen, die kraft ihrer Fähigkeiten zur weitem Ausbildung geeignet erachtet werden.“ Es ist am Ende nicht zufällig, daß gerade in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten auf die Bedeutung der Befähigung für die Erledigung der sozialen Frage, so weit sie sich eben erledigen läßt, aufmerksam gemacht worden ist; vereinzelte Stimmen lassen sich zunächst hören und werfen ähnliche Gedanken auf, bis endlich der verstärkte Chor überall Beachtung findet. Wir erinnern zum Beispiel an einen Vorschlag der Kölnischen Volkszeitung auf Bevorrechtung der gebildeten Klassen im Dreiklassenwahlsystem. Die Befähigung könnte der Übermacht von allen entgegenwirken und den allzustarken Ansprüchen der einzelnen steuern; sie könnte auch ein wirtschaftlicher Wertmesser für eine gerechtere Verteilung des Besitzes sein. Sie müßte jedoch nicht als Aufarbeitung irgend einer Antiquität, sondern als Einführung eines neuen Elements in den Sozialismus der modernen Gesellschaft angesehen werden; die Befähigung der Schüler in den Schulen, der Arbeiter in den Gewerkschaften, der Handwerker in den Genossenschaften, der Beamten in der Verwaltung, der Sachverständigen in den beratenden Versammlungen könnte der Ariadnesfaden durch das Labyrinth der sozialen Frage sein. In diesem Punkte könnten sich Monarchie und Demokratie versöhnen, denn die Monarchie kann sich, ohne sich das geringste zu vergeben, auf die Autorität stützen, die die Befähigung allezeit verleiht. In diesem Grundsatz finden auch das Verlangen nach berufsgenossenschaftlicher Gliederung, die Förderung des Kleinbetriebes und die Erhaltung des Mittelstandes ihre Bestätigung und Anlehnung. Was wir brauchen, sind tüchtige, fleißige, fähige Menschen, verständige Arbeiter, wackre Soldaten und vor allem ein Musterregiment von Regierenden, denn die Erneuerung des Volkslebens muß vorbildlich oben beginnen. Dann brauchen wir uns vor einem Worte nicht zu fürchten; sollen wir vor dem Worte Sozialismus stehen bleiben? Vor einem Worte, das nicht so schlimm ist, das schließlich auch nur eine Beschreibung mit größerer oder geringerer Klarheit erkannter Vorgänge der Vergangenheit und Gegenwart sein will und kann?

Wie wir von einem Sage Carlyls, des Weisen von Chelsea, der mit seinem Seherblick die Zeiträume der ganzen Geschichte durchschaute, ausgegangen waren, so schließen wir auch mit einem Satz von ihm: „Was sind alle Axiome, Kategorien, Systeme und Aphorismen? Worte, Worte! Hohe Luftschlösser werden schlau aus Worten aufgebaut, die Worte noch obendrein in guten logischen Mörtelein gebettet; aber Sinn kommt nicht hinein. Sei nicht der Sklave von Worten!“

